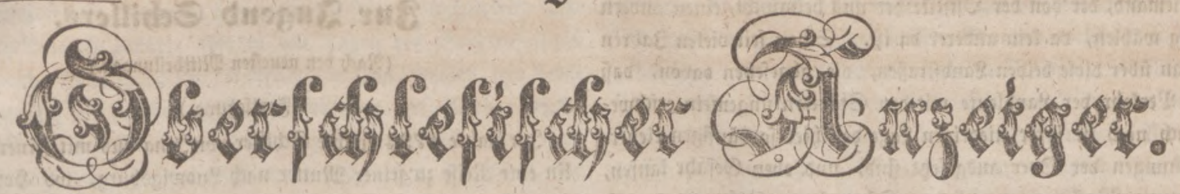
№ 29. Allgemeiner 1842.



Oberschlesischer Anzeiger.

Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.



Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Mittwoch den 13. April.

Das Oberschlesische Eisen.

(Aus Oberschlesien, vom 4. April.)

Ihr seht, meine lieben Oberschlesischen Landsleute, in banger Erwartung der nächsten Zukunft entgegen: Ihr fürchtet, die reiche Erwerbsquelle unsers Vaterlandes, das Eisen, werde Euch ferner nicht mehr Wohlhabenheit zu Wege bringen, ja diese Quelle könne so versiegen, daß Ihr in die frühere, fast vergessene Dürftigkeit zurückgeführt würdet, und nicht mehr stolz darauf sein dürftet, Euern Niederschlesischen Landsleuten Handelsvortheile zu bieten, die auch ihnen Segen brachten: Ihr bangt sicher ohne Grund!

Schon Tacitus schreibt vom Oberschlesischen Eisen, schildert aber die Lage des Volkes, von dem es bearbeitet wurde, nicht als freundlich, und viele Jahrhunderte hindurch war dieselbe wohl nicht annehmlicher geworden. Da kamen die Markgrafen von Brandenburg ins Land: unsre alten Halden sind die ehrwürdigen Zeugen ihres Wirkens geworden; nicht nur das Eisen beschützten sie, sie förderten kräftig auch den Blei- und Silberbergbau, unterstützten die schwachen Gewerke durch erfahrene Beamte, Geld und Roßkünste, und noch heute trägt — dessen ein Zeichen — das Dorf Roßberg bei Beuthen seinen Namen von den dort aufgestellten Markgräflichen Pferden für die Wasser-Göpel. Unterm **4. August 1569** erbat Peter Jost aus Tarnowitz vom Markgrafen Georg Friedrich das erste Lehn auf Galmey: viele deutsche Bergleute wurden ins Land gezogen, und das Land blühte, so lange die Markgrafen dasselbe beherrschten.

Abermals jedoch kamen traurige Jahrhunderte für Oberschlesien, man hörte kein „Glück auf!" auf seinen Halden mehr: und wieder sollten es die Brandenburger sein, welche ein gewerkliches Leben erweckten, das über alles Erwarten gedieh. Nicht umsonst ließ Friedrich der Große den „Gotthelf-Erbstolln" mit dem bedeutungsvollen Worte:

„Posteris"

zieren: blühende Städte und Dörfer, mehr als hundert Dampfmaschinen zeigen, wie sehr er und seine erhabenen Nachfolger wußten, daß ihre Huld ein dankbares Feld beglückte.

Und fürchtet Ihr noch, lieben Landsleute, trübe Tage, wenn uns die Brandenburger beschützen?

Nein, nimmer verhalle unser dankbares „Glück auf!" für unser Herrscherhaus!

Kosel, vom 6. April. Der Winter ist geschieden, und das Frühjahr begrüßt uns wieder mit seiner erweckenden Kraft. Alles freut sich über die erwachende Natur und das schon beginnende rege Leben. Aber in die Klänge der Freude mischen sich bittere Klagen. Worüber, Freund? — Ach, über die so entsetzlich schlechten Wege! — Wer jetzt genöthigt ist, sich von der Ostseite her unserer Stadt fahrend zu nahen, dem muß jeder Menschenfreund schon von Weitem zurufen: Videas, ne quid detrimenti capias! — Es führen von dort zwei Landstraßen in unsere Festung, die wohl mit den schlechtesten unsers Vaterlandes wetteifern dürfen. Morästen gleich, und mit lebensgefährlichen Untiefen versehen, bilden sie die kläglichsten Communicationslinien der benachbarten Dörfer Klodnitz und Pogorzeletz mit unserm Orte, und sind ein Schrecken Aller, die sie jetzt passiren müssen. Gering zwar allerdings ist ihre Länge, da die gedachten Dörfer nur eine Viertelmeile von der Stadt entfernt liegen, aber ihre Unwegsamkeit geht fast über alle Vorstellung, und zudem

kann Niemand, der von der Ostseite her uns heimsucht, einen andern Fahrweg wählen, da kein anderer da ist. Schon seit vielen Jahren klagt man über diese beiden Landstraßen, die, abgesehen davon, daß sie den Verkehr der Landleute mit den Städtern ungemein erschweren, auch noch in ihrer niedrigen Lage den hier so häufigen Ueberschwemmungen der Oder ausgesetzt sind, und eben Gefahr laufen, wieder unter Wasser zu gerathen. Schon lange seufzt man nach einer Beseitigung dieses höchst fühlbaren Uebelstandes, aber noch ist ist uns nicht geholfen worden. Zwar ist vor mehreren Jahren eine von Seiten der Königl. Regierung und der Fortificationsbehörde gebildete Commission an Ort und Stelle gewesen; zwar hat man nach vorgängiger Berathung und den darauf erfolgten Vorarbeiten des Nivellirens und der Aufnahme neuer Zeichnungen beschlossen, nunmehr wirklich zum Bauen einer neuen Landstraße von Klodnitz nach Kosel zu schreiten: aber bei diesen Vorarbeiten und diesem Beschlusse ist es auch bis jetzt verblieben, und die schönen Hoffnungen, bald endlich eine neue Landstraße zu besitzen, die, wie damals im Interesse der Festung bestimmt worden war, mit mehreren Brücken versehen und für einen Wasserstand von etwa **14** Fuß am Pegel angelegt werden sollte, treten wieder in den Hintergrund. Quousque tandem! — O möchte man sich unserer doch bald erbarmen! — Es ist kläglich anzusehen, wie die Landleute mit ihren schweren Getreidewagen zu unsern Wochenmärkten krebsen. — Wenn man einmal im Klagen ist, kommt man nicht gleich wieder heraus. Eine sehr natürliche Ideen-Association führt uns von den Getreidewagen zu unsern Bäckern, und hier finden wir einen neuen Anlaß zum Klagen. Ach! wann werden wir einmal mit besserem Stadtbrote, mit besserer Stadtsemmel bedient werden? Schon recht lange harren wir darauf. Doch still! unsere Bäcker besitzen Gemeinsinn, und werden sich endlich eines Bessern besinnen. Es wäre doch schrecklich, wenn Kosel seines Brotes und seiner Semmel wegen in Verruf käme, sintemalen ersteres den Armen so Noth thut. Diese wären kürzlich ohnehin bald um einen Theil ihrer Einnahme gebracht worden. Es wollten nämlich auf die auch hier eingeführte Hundesteuer einige Contribuenten den Armenbeitrag abziehen, da ihnen eine doppelte Abgabe von **5** Sgr. monatlich, zu viel däuchte. Doch genug davon. — Am Horizonte unserer ausübenden Polizei ist ein neuer Stern aufgegangen. Möchte sein Feuer nicht zu bald abnehmen, wenn es auch hin und wieder, selbst von Magistratspersonen, einen Niederschlag bekommt. Der erste Stadtdiener, welchen wir seit Neujahr haben, überwacht viel rüstiger und thätiger als sein Vorgänger die Ruhe und Ordnung der Straßen. Es ist dies fürwahr bei uns auch sehr nöthig, denn wir haben hierorts mehr denn **20**, vielleicht **30** Branntweinschänken, die zu den Straßenexcessen ihr gutes Contingent liefern. O Branntwein, Branntwein, wann wirst du endlich dem Biere weichen! —

Zur Jugend Schillers.

(Nach den neuesten Mittheilungen.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre **1794** machte Schiller von Jena aus mit seiner Gemahlin eine Reise zu seiner Mutter nach Ludwigsburg, wo Hoven noch fungirte, und Schillers Mutter viel Theilnahme bewies. Ueber diesen Besuch Schillers, seine damalige Persönlichkeit und Gesinnung, besonders in politischer Hinsicht, giebt Hoven einen höchst anziehenden Bericht. Nachdem er von der Wirkung der französischen Revolution auf seine Mitbürger und ihn selbst gesprochen, fährt er fort: „Bald wurde das Interesse, welches ich an der französischen Revolution nahm, durch ein anderes näheres Interesse bei mir verdrängt. Es war die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft Schillers, meines ältesten und geliebtesten Jugendfreundes in Ludwigsburg. — Schon waren bereits zehn Jahre vorüber, seit ich ihn nicht mehr gesehen hatte, und man kann sich leicht vorstellen, welche unaussprechliche Freude mir jene Nachricht verursachte. Ich dachte nicht mehr an die französische Revolution, ich dachte nur an meinen Freund, und mit Sehnsucht sah ich den schönen Tagen entgegen, welche ich nach so langer Zeit wieder mit ihm zu durchleben hoffen durfte. Schiller hatte den Entschluß, seine Familie und seine alten Freunde wiederzusehen, schon lange gefaßt, und der Entschluß wurde nun ausgeführt. Da er als Flüchtling nicht wagen durfte, sein Vaterland geradezu zu betreten, so begab er sich zuerst nach der damals noch freien Reichsstadt Heilbronn, um dort zu hören, wie die Nachricht von seinem vorhabenden Besuch in Stuttgart und Ludwigsburg, und auf der Solitude, wo sein Vater Major und Aufseher über die herzoglichen Gärten war, von dem Herzog aufgenommen werden würde. Er schrieb daher von Heilbronn aus selbst an den Herzog. Natürlich erhielt er von diesem unmittelbar keine Antwort, aber durch seine Bekannten erfuhr er, daß der Herzog sich öffentlich geäußert habe, Schiller befinde sich in Heilbronn, und werde auch nach Stuttgart kommen, er werde aber von seinem Aufenthalte keine Notiz nehmen. Auf diese Nachricht verließ Schiller sogleich Heilbronn, und kam zuerst nach Ludwigsburg zu mir, seinem ältesten und vertrautesten Jugendfreunde. Sein Aufenthalt im Vaterlande sollte ein halbes Jahr dauern, sein fixer Aufenthalt sollte in Ludwigsburg sein, seine Frau sollte hier ihr erstes Wochenbett halten, und erst am Schlusse seines Aufenthaltes im Vaterlande wollte er einige Wochen in Stuttgart zubringen. Von meinen Empfindungen bei unserem Wiedersehen sage ich nichts, ich sage nur, wie ich ihn nach einer Trennung von so vielen Jahren wiedergefunden habe. Er war ein ganz anderer Mann geworden, sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge, war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und Allen, die ihn vorher näher gekannt hatten. Leider war

der Genuß seines Umgangs sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe gestört; aber in den Tagen des Besserbefindens — in welcher Fülle ergoß sich der Reichthum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches theilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Character aus, wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität, wie würdig waren selbst seine Scherze! Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden. — Da er nur selten ganz frei von Brustkrämpfen war, so konnte er nicht viel und anhaltend arbeiten, indessen schrieb er doch fast täglich, meistens in der Nacht, an seinem Wallenstein, welcher damals der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung war, und die Stunden, in denen er sich dazu weniger aufgelegt fühlte, widmete er seinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg, welche hernach in einer etwas veränderten Gestalt unter dem Titel: Ueber die ästhetische Erziehung, zuerst in den Horen, und dann in der Sammlung seiner kleinern prosaischen Schriften erschienen sind. Von Wallenstein, von welchem er mir verschiedene, eben fertig gewordene Scenen zu lesen gab, bemerke ich, daß er anfangs in Prosa geschrieben war. Ich äußerte, daß ich ihn lieber in Jamben, wie den Don Carlos, geschrieben sähe, und ich weiß nicht, ob diese Aeußerung dazu beigetragen hat, daß er in Jamben erschienen ist. Von dem ersten Theil des Gedichts: Wallensteins Lager, war damals noch keine Rede! — Um dieselbe Zeit machte er auch den Plan zu einer neuen Zeitschrift, welche an die Stelle seiner Thalia treten sollte, und die Bekanntschaft mit dem Buchhändler Cotta, dem ich in Ludwigsburg zu einem Besuch bei ihm verhalf, beschleunigte hauptsächlich die Ausführung dieses Plans; bald nach seiner Zurückkunft nach Jena erschienen die Horen. Gedichte hat er, während er sich in Ludwigsburg befand, keine geschrieben, blos die Götter Griechenlands hat er in dieser Zeit umgearbeitet, aber so, wie er mir das Gedicht vorgelesen, hat er es nicht drucken lassen. Von seinen Räubern und überhaupt von seinen älteren dramatischen Productionen hörte er nicht gern sprechen, ja es erschien mir öfters, als wünschte er, daß sie nicht gedruckt wären. Von Göthes Iphigenia äußerte er eines Tages auf einem Spaziergang, daß dies das einzige deutsche dramatische Produkt sei, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches hervorbringen könne. Von Voß war er ein großer Verehrer. Seine Uebersetzung Homers, die damals erschienen war, und die er in meiner Gegenwart erhielt, machte ihm große Freude. Beinahe alle Abende las er daraus vor, und pries wechselsweise das Original und die Uebersetzung. An Bürger rühmte er das dichterische Talent, aber seine Gedichte schätzte er weniger. Von Gerstenberg bedauerte er, daß er nicht mehr Trauerspiele, wie seinen Ugolino geschrieben habe. Die Bekanntschaft mit Matthisson, welchen er zuerst in Ludwigsburg sah, erfreute ihn sehr, und es war ihm angenehm, daß er damals mit einer Recension seiner Gedichte für die Jenaer Litteratur-Zeitung beauftragt war. Ein großes Interesse zeigte er für die bildenden Künste, besonders für die Bildhauerei, was sonst nicht der Fall war, und den Umgang mit dem genialen Dannecker, dem Verfertiger der herrlichen Büste Schillers, zählte er zu den angenehmsten Stunden, welche er in Stuttgart zubrachte. Uebrigens sah er sowohl in Stuttgart, als in Ludwigsburg, außer seinen näheren Bekannten und Freunden, nicht gern Jemand bei sich, und machte eben so wenig Besuche bei Personen, wo er sich geniren mußte. Die Ursache war natürlich seine Kränklichkeit. Wer ihn nicht näher kannte, hat es für Stolz gehalten. Aber Schiller war nicht stolz, er hatte nur das äußere Ansehen des Stolzes, was ihm seine lange Figur und seine aufrechte, etwas steife Haltung gaben. Dieses Ansehen hatte er schon als Zögling der Akademie, und ich erinnere mich wohl, daß einst eine Frau, welche dort ihren Sohn besuchte, wie sie Schillern den Schlafsaal hinunter schreiten sah, sagte: „Sieh doch, der bildet sich wohl mehr ein, als der Herzog von Würtemberg!" Eben so wenig gegründet, als der Vorwurf des Stolzes, war auch die oft gehörte Sage, daß Schiller sich durch Opium begeistert habe. Er konnte geistige Getränke in keinem großen Maaße vertragen, und jene Sage kommt blos daher, daß er meistens Nachts arbeitete, was er nicht gethan haben würde, wenn seine Brustkrämpfe ihm nicht bei Nacht mehr Ruhe gelassen hätten, als bei Tage.

Während Schillers Anwesenheit in Ludwigsburg starb der Herzog Karl. Als einem Fremden, der mit dem Herzog in gar keiner Verbindung mehr stand, hätte Schillern dieser Todesfall ziemlich gleichgültig sein können. Aber Dankbarkeit gegen seinen Erzieher, und Achtung für einen, durch so viele Eigenschaften sich auszeichnenden Fürsten, erregte seine wärmste Theilnahme an diesem für sein Vaterland so wichtigen Ereigniß. Ich sah ihn bei der Nachricht, daß der Herzog krank, und seine Krankheit lebensgefährlich sei, erblassen, hörte ihn den Verlust, welchen das Vaterland durch dessen Tod erleiden würde, in den rührendsten Ausdrücken beklagen, und die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tod des Herzogs erfüllte ihn mit einer Trauer, als wenn er die Nachricht von dem Tod eines Freundes erhalten hätte. Der Nachfolger des Herzogs Karl war dessen älterer Bruder Ludwig Eugen, ein Prinz, von welchem man sich wegen seiner Herzensgüte, und wegen des Eifers, mit welchem er sich bei jeder Gelegenheit der Landesverfassung gegen die Anmaßungen seines Bruders angenommen hatte, das goldne Zeitalter für Würtemberg versprach. Aber dieses günstige Vorurtheil für den neuen Regenten hatte auf Schiller keine Wirkung; er pries nur seinen Vorfahr, und konnte, ungeachtet aller Vorstellungen seines Vaters, welchem an der Gunst des neuen Herzogs natürlich viel gelegen war, nicht dahin gebracht werden, dem Herzog zu seinem Regierungsantritt Glück zu wünschen. Indessen war Schiller nichts weniger als ein blinder Verehrer des Herzogs Karl. Er kannte alle seine Fehler sehr gut, aber er sah ein, daß seiner guten und großen Eigenschaften weit mehr waren, und nie vergesse ich, was er mir auf einem Spaziergang, wo wir an die fürstliche Gruft hinsehen konnten, über den Hingeschiedenen gesagt hat. „Da liegt er also (dies waren seine Worte) dieser rastlos thätig gewesene Mann! Er hatte große Fehler als Regent,

größere als Mensch; aber die erstern wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden, darum sage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt, jetzt noch nachtheilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch." So oft Schiller wohl war, gingen wir zusammen spazieren, wozu uns die schönen Alleen in und um Ludwigsburg die erwünschteste Gelegenheit gaben. Nur ein einziges Mal, an einem besonders schönen Tage, machten wir einen weitern Spaziergang, zu meinem Freund, dem Konsulenten Mader in Huntingsheim, eine Stunde von Ludwigsburg. Der Weg führt durch einen schönen herzoglichen Park, und wir kamen sehr gut in Huntingsheim an. Die Hauptursache, warum Schiller Lust zu diesem Spaziergang hatte, war, weil er einige historische Schriften zu haben wünschte, von denen ich wußte, daß sie sich in Maders Bibliothek befänden. Schiller durchsah die Bibliothek mit Vergnügen, und fand alle die Werke, die er gewünscht hatte, und noch mehrere. Aber er verweilte sich zu lange dabei; die Sonne nahte sich ihrem Untergang, es fing an kühl zu werden, Schiller fühlte das, und wir begaben uns ungesäumt auf den Rückweg. Aber als wir in den Wald gekommen waren, bekam Schiller einen solchen Anfall von Brustkrampf, daß, weil ich Niemand zu Hülfe rufen konnte, mir angst und bange war, wie ich ihn nach Hause bringen sollte. Wir hatten noch eine kleine halbe Stunde nach Ludwigsburg, und er konnte vor Beklemmung kaum gehen. Doch die Noth gab mir Kraft, ihn mehr tragend als führend, brachte ich ihn endlich nach Hause. Er begab sich sogleich zu Bette, und nach dem Genusse von einigen Tassen Thee hörten die Krämpfe allmälig zu meiner großen Freude auf.

Glücklicher als dieser Spaziergang nach Huntingsheim, liefen unsere Reisen nach Stuttgart ab, die wir einige Mal mit einander machten. Gewöhnlich stiegen wir in der geistlichen Herberge, einem der besten damaligen Gasthöfe in Stuttgart ab, und luden meist unsere gemeinschaftlichen Freunde Haug*) und Petersen**) zu Tische. Wir waren höchst vergnügt unter einander, nur ein einziges Mal nahm unser fröhliches Beisammensein ein unerfreuliches Ende. Schiller hatte sich vorgenommen, Petersen, der ein großer Liebhaber des Weins war, betrunken zu machen. Wir tranken ihm daher fleißig zu, wer aber betrunken wurde, war nicht Petersen, sondern Schiller, der zwar glücklicherweise frei von seinen Brustkrämpfen blieb, aber so ausgelassen lustig wurde, daß er sich auf den Tisch legte, und sich darauf herumwälzte. So kamen wir spät am Abend zurück nach Ludwigsburg, und als ich ihn am andern Morgen an das Geschehene erinnerte, antwortete er lachend, er wisse es wohl, aber der Spaß hätte gar wohl unterbleiben können, und es sei gut, daß dergleichen Absenzen nicht oft vorkämen.

*) Der Dichter der Epigramme.

**) Der berühmte Sprachforscher Petersen und Haug gehörten zu dem Kreise der Zöglinge der Karls-Akademie.

Die weiteste Reise, die ich mit Schiller machte, war eine Reise nach Tübingen zu unserm alten Lehrer und Freund, dem Professor Abel, welcher nach Aufhebung der Akademie in Stuttgart, dahin versetzt worden. Auf unserem Wege dahin hielten wir Mittag in Waldenbuch, einem von Stuttgart und Tübingen ungefähr gleich weit entfernten Dorf. Das Mittagessen war ziemlich gut, aber desto weniger zufrieden waren wir mit dem Wirth. Um seine Gäste recht nach Stand und Würden zu bedienen, wich er, seine Serviette über den Arm, nicht von der Stelle, und was noch auffallender war, stand er da, ohne ein Wort zu sprechen. Wir ärgerten uns Beide über den beschwerlichen Gesellschafter, aber wir wußten nicht, wie wir ihn, ohne unhöflich zu sein, wegbringen könnten. Endlich that er doch seinen Mund auf, und sagte ganz gleichgültig, heute früh sei seine alte Mutter begraben worden. „Und das sagen Sie so kalt, Herr Wirth?" entgegnete ihm Schiller, „geniren Sie Sich doch ja nicht vor uns, wir nehmen Theil an Ihrem Verlust, und fühlen, wie nahe er Ihnen geht, darum begeben Sie Sich gleich in Ihr Kämmerlein, und weinen Sie Sich aus, wir werden mit dem Essen schon selber zurecht kommen." Der Wirth nahm es für Ernst, und entfernte sich, mit seiner Serviette über dem Arm, ohne sich wiedersehen zu lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Name Preußen.

Man hat sich schon seit vielen Decennien alle Mühe gegeben, den Namen Preußen etymologisch zu erklären, und dieses Thema in der neuesten Zeit abermals zur Sprache gebracht. Der Streit ist um so hitziger, je bunter und verschiedenartiger die Meinungen sind. Wir gestehen, daß die wenigsten jener Deductionen, die uns zu Gesicht gekommen sind, Stich halten, und daß uns immer noch die Ableitung von dem Worte prysnyi, d. i. Nachbar, am meisten zusagt, insofern die Slawen ihre Grenznachbaren, d. i. die Preußen, mit jenem Namen vorzugsweise belegt haben mögen.

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer:

Hohofen.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 29.

Ratibor, Mittwoch den 13. April 1842.

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme der sechsjährigen Kinder in die katholische Elementar-Schule wird der Herr Curatus Poppe vom 11. bis 16. April, jeden Vormittag von 8 — 12 Uhr bereit sein. Die Eltern solcher Kinder werden aufgefordert, sie ihm in dieser Zeit vorzustellen.

Ratibor, den 7. April 1842.

Die Schulen-Deputation.

Von einer Berufs-Reise zurückgekehrt, zeige ich meinen geehrten Kunden hiermit ergebenst an, daß ich gegen Ende dieses Monats eine mehrwöchentliche Geschäfts-Reise antreten werde.

Ratibor den 12. April 1842.

Fränkel, Zahnarzt.

Das Dom. Brzesnitz bei Ratibor bietet 3 Stück junge Schweizer Stiere, dunkelroth mit und ohne Bläße, wovon zwei schon sprungfähig, billig zum Verkauf aus.

Echt Neapolitanische Makkaroni empfiehlt

Carl Haase.

Echt baiersch Doppelbier

in **ausgezeichneter** Qualität empfing so eben **direkt** aus **Bamberg** und empfiehlt solches **unverfälscht** zum billigen Preise Carl Haase.

Ratibor den 13. April 1842.

Wohnungs-Veränderung.

Meinen sehr geehrten Kunden zeige ich ganz ergebenst an, daß ich von jetzt ab auf dem großen Ringe neben dem Rathhause wohne, und bitte, mich mit ferneren gütigen Aufträgen zu beehren.

Willibald Riedel jun. Klemptnermeister.

Einem hochgeehrten Publikum beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich jetzt auf der Jungfern-Gasse in dem Hause der verwittw. Frau Schmidt Rother wohne.

Ratibor, den 11. April 1842.

F. Ludwig, Schuhmacher-Meister.

Badeanstalt-Eröffnungs-Anzeige.

Am **1. Mai d. J.** werden die Badeanstalten in

„Wilhelmsbad" und „Sophienthal,"

an der Landstraße zwischen hier und Loslau belegen, eröffnet.

Die heilbringende Wirkung dieser Mineralquellen hat sich seit deren Bestehen bereits durch eine bedeutend lange Reihe von Jahren, bei geeigneten Krankheitsfällen, vollständig erwiesen, und eine große Zahl schwer Leidender verdankt dem Gebrauch derselben, theils gänzliche Heilung, oder doch mindestens wesentliche Linderung des frühern leidenden Zustandes.

Durch den im verflossenen Jahre vollzogenen Neubau eines Wohngebäudes im Wilhelmsbade, welches 18 Stuben nebst einer Küche enthält, ist der Besitzer bemüht gewesen, für vermehrtes und bequemeres Unterkommen verehrter Badegäste Sorge zu tragen; auch ist außerdem nicht unterlassen worden, für möglichste Annehmlichkeit und Verschönerung der bereits bestehenden Anlagen, so wie im Allgemeinen für vermehrte Bequemlichkeit und sonstige zweckgemäße Verbesserungen zu sorgen, wobei demnächst auch die bevorstehende Anlage einer **Dousche-Anstalt** zu erwähnen ist.

Insbesondere wird es sich auch der Restaurateur angelegen sein lassen, den Anforderungen verehrter Gäste, durch Verabreichung guter Speisen und Getränke zu möglichst billigen Preisen, so wie durch prompte Bedienung, nach Kräften nachzukommen.

Briefe, welche diesfällige geneigte Bestellungen oder Anfragen enthalten, werden unter der Adresse:

„An die Verwaltung der Badeanstalten von Wilhelmsbad und Sophienthal"

per Ratibor erbeten.

Ratibor, den 10. April 1842.

Die Verwaltung der Badeanstalten zu Wilhelmsbad und Sophienthal.

Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Versicherungen im Laufe des Jahres	260 Millionen,	535,903	Thlr.
Brandschäden, bezahlt seit der Gründung	2 Millionen,	297,990	Thlr.
Kapital-Garantie	1 Million,	200,000	Thlr.
Gesammte Reserven	1 Million,	60,430	Thlr.
Gesammt-Garantie	2 Millionen,	260,430	Thlr.

Obiges sind Resultate der in öffentlicher General-Versammlung abgelegten Rechnung des Jahres 1841. Die vollständigen Abschlüsse können bei Unterzeichnetem, so wie bei allen Agenten der Gesellschaft eingesehen werden. — Die Zunahme der Versicherungen hat über 40 Millionen betragen. Die Reserven sind um ca. 168,000 Thlr. verstärkt worden.

Ratibor den 10. April 1842.

C. F. Speil, Agent der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Etablissement-Anzeige.

Einem hohen Adel und hochgeehrten Publikum beehre ich mich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich mich hierorts als Damenkleiderverfertiger etablirt habe und zu Bosatz St. Johannigasse im Hause der Frau Bäcker Konrad wohne.

Mit der ganz ergebensten Bitte, mich mit Aufträgen gütigst zu beehren, empfiehlt sich zu geneigter Beachtung.

Ratibor den 7. April 1842.

Wenzel Nowotny.

Ich wohne jetzt im Klingerschen Hause, 1 Stiege hoch.

Juwelier Kaiser.

Das in meinem Hause auf der Jungfern-Gasse, von dem Herrn Ober-Landes-Gerichts-Rath Mickulowsky eine Reihe von Jahren inne gehabte Quartier, ist vom 1. Juli c. an, zu vermiethen und das Nähere bei mir zu erfahren.

N. Lion.

Bei Heinrich Hoff in Mannheim ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Breslau bei Ferdinand Hirt (am Naschmarkt Nr. 47), so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor u. Pleß:

Meine Lehre
von der
persönlichen Fortdauer
des
menschlichen Geistes nach dem Tode.

Neu bearbeitet.

Meinen Kindern gewidmet
von
Friedr. Groos.

8. br. 7½ Sgr.

In dieser merkwürdigen Schrift des berühmten Verfassers ist die persönliche Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode auf das anschaulichste und überzeugendste dargethan, in neuer origineller Art, wie der, jedem Menschen so hochwichtige Gegenstand noch niemals dargestellt worden ist.

Das Dasein Gottes.

Seitenstück zu der Schrift:

Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode.

Von
Friedrich Groos.

8. broch. 7½ Sgr.

Dies Werkchen bildet eine Ergänzung des obigen, indem die persönliche Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode nur in Verbindung mit dem Dasein Gottes gedacht werden kann.

Für 10 Sgr. ist die zur Unterhaltung und Wiedererzählung empfehlenswerthe Schrift in allen Buchhandlungen, in Breslau bei Ferdinand Hirt (am Naschmarkt Nr. 47), zu haben, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

☞ Fr. Rabener

Knallerbsen oder du sollst und mußt lachen,

enthaltend 256 interessante Anekdoten, als Unterhaltungs-Stoff auf Reisen, Spaziergängen, bei Tafel und geselligen Zusammenkünften.

☞ Mit wahrem Vergnügen wird man in diesem witzreichen Buche lesen und über die naiven Einfälle baucherschütternd lachen müssen.

Eben so empfehlenswerth ist:

Rabener, Erzählungen und Anekdoten, 12½ Sgr.
Rabener, das wahre Unterhaltungsbuch, 20 Sgr.

In Breslau bei **Ferdinand Hirt** (am Naschmarkt Nro. 47), ist zu haben, und in Liegnitz bei Kuhlmey, Schweidnitz bei Heege, Hirschberg bei Resener, Neisse bei Hennings, so wie für das gesammte Oberschlesien in den Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß zu beziehen:

Allgemein beliebtes und sehr nützliches Buch.

(Zur Erhaltung der Gesundheit ist als sehr hülfreich jedem Familienvater zu empfehlen:)

500 der besten Hausarzneimittel

☞ gegen alle Krankheiten der Menschen,

als: Husten, — Schnupfen, — Kopfweh, — Magenschwäche, — Magensäure, — Magenkrampf, — Diarrhöe, — Hämorrhoiden, — Hypochondrie, — träger Stuhlgang, — Gicht und Rheumatismus, — Engbrüstigkeit, — Schwindsucht, — Verschleimung, — Harnverhaltung, — Gries und Stein, — Würmer, — Hysterie, — Kolik, — Welchselfieber, — Wassersucht, — Skrophelkrankheiten, — Augenkrankheiten, — Ohnmacht, — Schwindel, — Ohrenbrausen, — Taubheit, — Herzklopfen, — Schlaflosigkeit, — Hautausschläge, nebst Anweisung, wie man ein gesundes und langes Leben erhält, — wie man einen schwachen Magen stärken kann, und die Wunderkräfte des kalten Wassers und Hufelands Haus- und Reiseapotheke.

8. br. 189 Seiten. Preis 15 Sgr.

☞ Ein Rathgeber dieser Art sollte billiger Weise in keinem Hause, in keiner Familie fehlen, man findet darin die hilfreichsten, wohlfeilsten und zugleich unschädlichsten Hausmittel gegen die obigen Krankheiten, womit doch der eine oder der Andere zu kämpfen hat, oder mindestens durch dieses Buch guten Rath seinen leidenden Mitmenschen geben kann.

Bei Carl Heymann in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben, in Breslau bei Ferdinand Hirt (am Naschmarkt Nr. 47), so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Gesetz- und Verfassungskenntniß für den Staatsbürger jeden Standes. Vom Eigenthum, dessen Beschränkungen, und dessen Erwerbung durch Erbschaften, Verträge ꝛc. Von der Ehe, und den Rechtsverhältnissen der Eheleute in Bezug auf Vermögen, Familienangelegenheiten, Scheidung ꝛc., Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Von außerehelichen Kindern. Vormundschaften. Gesindewesen. Bürgerstand. Militair-Verpflichtung. Invalidenwesen. Unerlaubte Handlungen und Verbrechen. 7te durchaus vermehrte und verbesserte Aufl. groß 8. auf weißem Papier, sauber gedruckt und broschirt 12½ Sgr.

Ein sehr fleißig ausgearbeiteter Leitfaden in Rechtsangelegenheiten, der in allen Fällen genauen Rath ertheilen, und Niemand im Stiche lassen wird. Daß in wenigen Jahren an 26,000 Exempl. davon abgesetzt wurden, dürfte wohl der beste Beweis von der Brauchbarkeit des Werkchens sein, und alle Empfehlung überflüssig machen.